



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pariser Brief.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Pariser Brief.

Nachdem wir im vorigen Briefe von den für das recitirende Schauspiel bestimmten Bühnen gesprochen, wenden wir uns zu den sogenannten lyrischen Theatern, die sich der vorzüglichen Gunst der Regierung erfreuen und als kosmopolitische Institute sich besonders der Aufmerksamkeit des Fremden empfehlen.

Es gibt deren bekanntlich vier: die große Oper, die komische Oper, das lyrische Theater und die italienische Oper. Die große Oper, die sogenannte Académie impériale, ist seit Verons Austritt aus der Direction in fortwährend zunehmendem Verfall. Die Zeit der Nourrit, Duprez, Levasseur, Falcon, Damoreau, Stolz u. s. w. ist vorüber — Auber hat seit der Stummen, Halevy seit der Jüdin für diese Bühne kein erfolgreiches Werk mehr schreiben können. Rossini wird gewöhnlich Doubluren zur Verarbeitung gegeben, da die besten Sänger und Sängerinnen von Meyerbeer in Anspruch genommen werden. Meyerbeer aber und das Ballet sind es vorzüglich, welche diese Anstalt vor gänzlichem Ruin retten, was beides ein Beweis ist, daß die Franzosen die Musik nicht lieben. Der Prophet ist noch immer das einzige Kassenstück der großen Oper und in dem Augenblicke wo wir schreiben wird mit Verdis sicilianischer Vesper ein neuer Versuch gemacht, der, wenn nach dem nicht immer unbefangenen Spectakel, den eine erste Vorstellung macht, geurtheilt werden kann, ein glücklicher sein soll. Verdi ist der italienische Meyerbeer — beide machen mehr Lärm als Spectakel, aber ersterer hat den Vorzug natürlicher Inspiration, er macht Lärm von sich heraus, während der erlauchte Giacomo Meyerbeer seinen unmusikalischen Spectakel ängstlich in sich hinein trägt, wie ein Bucherer Groschen auf Groschen anhäuft, bis eine hübsche Summe zusammenkommt. Von den Darstellenden ist eben auch nicht viel Gutes zu sagen — Die Gruevelli paßt vollkommen zum Repertorium der gegenwärtigen Oper. Von Natur reich begabt sucht sie ihren Erfolg durch unkünstlerische, unmusikalische Hilfsmittelchen und gefällt zwar durch ihren unnatürlichen Pathos sowol der Menge als Herrn Meyerbeer, aber großen Kunstgenuß darf man sich nicht von ihr versprechen. Das Theater des kaiserlichen Haushalts steht sozusagen blos auf den Weinen des Ballets, auf den dicken der sonst flinken und feurigen Beretta, auf den plastischen der schönen Cerrito (auf Urlaub) und auf den beredten der Rocati, die seit der Eisler die erste Tänzerin ist, welche mit Geist und Empfindung tanzt. In der Oper wäre also ein Ballet anzusehen, und Verdis sicilianische Vesper, wo nicht als musikalisches Ereigniß, so doch als haute nouveauté parisienne, um die Decorationen und die glänzende Ausstattung der ersten musikalischen Bühne Frankreichs zu bewundern. Wer zu Meyerbeers Verehrern quand même gehört, der mag die dicke Alboni anhören,

welche durch ihre Gleichgiltigkeit, mit der sie diese hyperleidenschaftliche Rolle singt, dem Beherrscher der europäischen Opernbühne eben kein Compliment macht.

Die italienische Oper ist womöglich noch mehr herunter, als die französische; sie ist das Reich der heiseren Gespenster und eines bis zum Ueberdruß herabgedudelten Repertoriums. Diese Oper hat übrigens den guten Geschmack, jetzt durch ihre Abwesenheit zu glänzen und dem melodischen, herzergreifenden Gesange der herrlichen Schauspielerin Ristori ihre Räume geöffnet zu haben. Die englische Schauspielergesellschaft wird mit der italienischen abwechseln und wir wiederholen unsren bereits ausgesprochenen Wunsch, eine deutsche Gesellschaft als stegreiche dritte im Bunde zu sehen. Hat denn unser Devrient sobald den Muth verloren und hat er sein uns in London gegebenes Versprechen, den glücklichen ersten Versuch öfters zu erneuern, vergessen?

Die komische Oper hat seit der Februarrevolution, indem sie in die Hände des ebenso geschickten, als glücklichen Perrin überging, einen Aufschwung genommen, wie sie ihn zur Zeit hatte, als Grétry, Monsigny, Dalayrac, Méhul, Cherubini und Boieldieu am musikalischen Horizont Frankreichs leuchteten. Sie verdankt ihr Glück zum Theil auch der Wiederaufnahme einiger Meisterstücke dieser Tondichter. Das Feld der komischen Oper ist aber auch in neuester Zeit als vorzüglich französisches von bedeutenden Talenten mit Erfolg bebaut worden. Der greise Auber hat in diesen Tagen noch das Repertorium durch seine vorzügliche Oper Jenny Bell bereichert und Adam Thomas, Reber, Massé, Grisar eifern dem Altmeister der komischen Oper nicht immer mit gleichem Erfolge, aber doch meist mit einigem nach. Die Kräfte der komischen Oper stehen in angenehmer Uebereinstimmung mit dem amüsanten Repertorium.

Man kann auch mit Zuversicht auf einen heiter verbrachten Abend in diesem Theater rechnen, wenn nur nicht grade der Nordstern von Meyerbeer gegeben wird. Es ist unbegreiflich, daß Perrin diese Oper nicht lieber nach dem Theater lyrique verlegt hat, denn bei der Vague, die sich dieser Compositeur bei der Masse unstreitig erfreut, was wir Kritiker vom Standpunkte der Kunst auch immer gegen ihn sagen mögen, würde die neueste Oper Meyerbeers auch auf diesem Theater seinen Spectakel- und Decorationssucces gefunden haben und das Publicum nicht um einige Grétry-, Monsigny-, Boieldieu- und Auber- abende gebracht werden.

Das Theater lyrique bedürfte aber eines solchen Kassenstückes, da es trotz der augenblicklichen Fülle durch Halevys Jaguarita und trotz der Berühmtheit, die man der allerdings gefälligen Cabel à force de réclame zu verschaffen wußte, im Argen liegt. Ein Schicksal, das Perrin durch die unwürdige Verarbeitung unsres armen Freischütz wol verdient hat.